

MARBURGER ZEITUNG

AMTLICHES ORGAN DES STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Drau, Badgasse Nr. 6, Fernruf: Nr. 25-67, 25-68, 25-69. Ab 18 Uhr (täglich außer Samstag) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 25-67 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anträgen ist das Rückporto beizulegen. Postscheckkonto: Wien Nr. 54.908. Geschäftsstellen in Cilli, Marktplatz Nr. 12, Fernruf Nr. 7, und in Pettau, Ungartorrasse Nr. 2, Fernruf Nr. 89.

Bestpreis: wöchentlich als Morgenszeitung, Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2,10 einschließlich 70.00 Postzusatzgebühr; bei Lieferung im Streifenband zuzüglich Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2,—. Abreich durch Post monatlich RM 2,10 (einschl. 19.5 Postzusatzgebühr) und 30 Rpf Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Vorzahlung des Einzelpreises und der Portosauslagen zuzesendet.

Nr. 83/84 — 85. Jahrgang

Marburg-Drau, Samstag/Sonntag, 24./25. März 1945

Einzelpreis 10 Rpf

Aufmarsch am Niederrhein

Neue Schwerpunkte zeichnen sich ab — Oberschlesienkämpfe lebten wieder auf

© Berlin, 23. März

Der Feinddruck an beiden Fronten hat nicht abgenommen. Die Gegner hatten wiederum, besonders im Osten, geringfügige Gewinne nur mit schwersten Einbußen erkaufen können. Im Westen lag das Schwergewicht wieder in dem Rhein-Brückenkopf der Nordamerikaner, in Rheinhessen und der Pfalz, wo sich der Feind zunächst in unseren Vorfeldstellungen bei Ludwigshafen, Haßloch und Landau verdingt. Vor allem zeichnet sich der Beginn eines neuen Angriffes am Niederrhein ab. Nach den schweren Kämpfen, die die Verbände der ersten amerikanischen und der ersten kanadischen Armee stark dezimiert hatten, so daß z. B. die kanadische Armee zum großen Teil mit Inselbrütern aufgefüllt werden mußte, hat der Feind nun Reserven herangezogen, seine Verbände neu geordnet und will den Sturm auf das Ruhrgebiet versuchen.

Im Remagen-Brückenkopf versuchte der Gegner wiederum vergeblich die untere Sieg zu überschreiten. Er wurde vor Siegburg wieder zurückgewiesen und hat die erstrebte Position für einen weiterreichenden Angriff nicht erreicht. Dagegen konnte er im Süden bis nach Neuwied vordringen. Dies hat allerdings seine Position nicht wesentlich gebessert, da der Schlüssel der Rheinkämpfe nicht im Süden, sondern allein im Norden zu suchen ist.

Die Kämpfe in Rheinhessen und in der Pfalz zeigen das Bild der beweglichen Panzerschlacht, die weniger mit festen Fronten als vielmehr mit schnell vorwärtsgeworfenen Panzerspitzen arbeitet und den nachfolgenden Verbänden die Hauptaufgaben überläßt. So bilden sich einzelne Schläuche, deren Knotenpunkt in diesem Falle in Bad Kreuznach liegt, von wo sie bis Mainz, Worms, den Raum von Neustadt und in das Vorfeld von Ludwigshafen reichen. Der Versuch des Feindes, den Rhein bei Frankenthal zu überqueren, wurde jedoch abgewiesen. Obwohl der Feind in dem breiten Rheintal hier ein verhältnismäßig günstiges Gelände vorfindet, steht ihm doch noch hier eine schwere Aufgabe bevor, da er jetzt von Süden her in die Zone unserer Westbefestigungen einbrechen muß.

An dieser Aufgabe ist die 7. Armee des Feindes, die aus dem Elsaß heraus diesen Versuch bereits öfters unternommen hat, jetzt wiederum bei Weissenburg gescheitert. Der Feind wird also mindestens noch schwere Kämpfe zu bestehen haben, ehe er sein Ziel, die Vereinigung der beiden Armeen, erreichen kann. Diese Kämpfe aber und die Verluste, die ihm dabei bevorstehen, können entscheidend für den weiteren Verlauf des Feldzuges sein. Selbst der Feind muß den deutschen Widerstand als unerhört

zäh bezeichnen. Da wird berichtet, daß die Deutschen in Mainz sich von Zimmer zu Zimmer durchkämpfen und dem Feind schwerste Opfer abverlangen. Eine offizielle Stimme in den USA stellte kürzlich fest, daß die nordamerikanischen Verluste in den letzten beiden Monaten um 270 v. H. angestiegen seien.

Die Ostschlacht tobt mit unverminderter Härte weiter, was schon aus der Abschubzahl von 377 Panzern an einem Tage hervorgeht. Besonders schwer waren die Kämpfe in Oberschlesien, wo der Feind in den letzten Tagen wegen der hohen Verluste seine Angriffstätigkeit vorübergehend aufgegeben hatte. Hier wurden jetzt am ersten Tage dieses neuen Ansturmes allein 143 Panzer abgeschossen. Das Nahziel, das dem Feind hier vorzuschweben scheint, ist der Stoß nach Mähren, der ihn nicht nur in Besitz des Industriegebietes von Mährisch Ostrau setzen würde, sondern auch die Möglichkeit schaffen soll, unsere Gebirgsstellungen vom Rücken her zu fassen. Bemerkenswert bei den Ostfrontkämpfen ist ferner, daß die Angriffstätigkeit im Mittelabschnitt bei Küstrin wieder aufgelebt ist, wo der Gegner al-

lerdings nach geringen Anfangserfolgen trotz starker Artillerievorbereitung abgewiesen wurde.

Auch im Norden der Ostfront ließ der feindliche Druck nicht nach. Der Feind ist anscheinend bereit, jeden Preis für den Besitz unserer Flankenstellungen zu zahlen. Die Kampfleistungen unserer Truppen in diesem Gebiet sind über jedes Lob erhaben. Allein in Ostpreußen schossen sie im Raum von Heiligenbeil 83 Panzer des Feindes ab. Wesentlich an den Kampfergebnissen des gestrigen Tages erscheint die Tatsache, daß sich zwei neue Schwerpunkte des Kampfes abzeichnen und zwar einmal der Niederrhein und zum andern anscheinend der Kampfraum der mittleren Oder. Hier liegen auch die Nahziele des Feindes.

Bisher hat zwar der Feind seine Operationen mit unverminderter Kraft durchführen können, ob er aber diesen neuen Ansturm gewachsen ist, das dürfte sehr fraglich erscheinen. Der opererische Kampf unserer Abwehrkräfte an beiden Fronten hat uns die Möglichkeit gegeben, nicht nur mit diesem Stoß zu rechnen, sondern uns auch auf ihn zu rüsten.

Typhus, Tod und Diebstahl

Epidemie im besetzten Rheinland — Truppennachschub gefährdet

© Stockholm, 23. März

Mit den Alliierten ist eine unglaubliche Mißwirtschaft über die geplagten Gebiete des deutschen Westens gekommen, die ein wesentlicher Bestandteil des raffinierten Ausrottungssystems ist, das die Feinde nach dem Morgenthau-Plan gegen unsere deutschen Volksgenossen zur Anwendung bringen. Während in den vergangenen sechs Kriegsjahren der Gesundheitszustand des deutschen Volkes auf einer erstaunlichen Höhe gehalten werden konnte, meldet der Londoner Nachrichtendienst jetzt bereits den Ausbruch der ersten Typhusepidemie. Die alliierten Behörden tun nichts dagegen. Sie beschränken sich darauf, die eigenen Truppen nach Möglichkeit vor Ansteckung zu schützen. Dies Verhalten der Briten ist die rechte Ergänzung zu der Einsetzung jüdischer Henker für Köln und der Aufstellung der Dynamikkommandos, die die „Zerstörung auf wissenschaftlicher Grundlage“ betreiben.

Selbst der „Daily Herald“ äußert da vorsichtige Bedenken, wenn das auch keineswegs aus Menschenfreundlichkeit, sondern vielmehr aus reiner Handelsüberlegung geschieht. Er schreibt, man müsse der Tatsache ins Gesicht sehen, daß Hunger, Seuchen und Chaos weite Gebiete Europas bedrohen. Wenn Krankheit und Elend noch lange Zeit

nach dem Kriege in Europa herrschten, werde kein einziger der schönen Pläne für eine blühende Weltwirtschaft durchgeführt werden können. Der Kontinent werde dann „bestenfalls ein Hospital und Armenhaus für Generationen — und schlimmstenfalls sogar ein Irrenhaus“.

Wie die Dinge für den Kontinent zur Zeit in Wirklichkeit liegen, hat der stellvertretende nordamerikanische Kriegsminister Patterson bekanntgegeben, als er erklärte, daß die Lebensmittellieferungen, selbst für die USA-Truppen unter dem Mindestsicherheitsfaktor ankommen wären. Das bedeutet für das Europa, das sich in die Hand der Alliierten gegeben hat, eine Katastrophe, deren Ausmaß noch gar nicht abzusehen sind.

Aber auch das genügt dem Haß unserer Feinde noch nicht. Zur Versklavung und zu den Seuchen gesellt sich auch der offen zugegebene Diebstahl. Die in Großbritannien von der Achse erworbenen Patente und Patentanmeldungen werden wahrscheinlich den Achsenländern nach dem Kriege nicht zurückgegeben werden, meldet Reuter aus Washington. Wie Lordkanzler Simon am Donnerstag im Oberhaus bekanntgab, benutzen britische Industrien etwa 400 noch im Patentamt angemeldete Patentanträge der Achse, soweit sie nützlich sind.

Harte Schläge gegen den Sowjetanstorm

Angriff auf Küstrin abgewehrt — Das Ringen in der Rheinpfalz — U-Boote versenkten 43 000 birt

Führerhauptquartier, 22. März

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: »Vom Feinde unbemerkt, wurden unsere Truppen auch aus dem Brückenkopf südöstlich Siklos auf das Südufer der Drau zurückgenommen. Zwischen Plattensee und Donau vertrieben unsere Divisionen in verkürzten Stellungen den Durchbruch starker Infanterie- und Panzerverbände der Sowjets und fügten ihnen in erbittertem Abwehrkampf hohe Verluste zu. Die gegen den Raum südlich Komorn vorgestoßenen feindlichen Angriffsgruppen wurden durch wuchtige Gegenangriffe unsere Panzer aufgefangen und nach Südosten zurückgeworfen. In der mittleren Slowakei gewannen die anhaltenden starken Angriffe der Bolschewisten südlich Neusohl in verlustreichem Gebirgskampf nur geringfügig Boden.

In Oberschlesien nahm der Gegner seine Durchbruchversuche gegen unsere Abwehrfront östlich Leobschütz und beiderseits Hotzenplotz wieder auf. Der gestrige Kampftag brachte unseren Truppen, die immer wieder zu Gegenstößen antraten, mit der Vernichtung von 143 Panzern einen großen Abwehreffolg. Die tapfere Besetzung von Glogau zerschlug in den letzten Tagen zahlreiche Angriffe überlegener Kräfte gegen den Südtail der Festung und schoß 55 sowjetische Panzer ab. Nach starker Artillerievorbereitung trat der Gegner mit Infanterie und Panzern gegen die Flanken des Brückenkopfes Küstrin zum Angriff an, blieb jedoch im wirkungsvollen Abwehrfeuer unsere Oder-Verteidigung nach geringen Anfangserfolgen liegen. 55 feindliche Panzer wurden vernichtet. Beiderseits der Danziger Bucht stehen unsere tapferen Truppen in anhaltend schwerem Kampf gegen den Ansturm von zehn Sowjetarmeen. Während der Gegner mit überlegenen Kräften nordwestlich Zoppot und bei Praust örtlich weiter vordringen konnte, errangen unsere Verbände in

Ostpreußen zusammen mit leichten Seestreitkräften beiderseits Heiligenbeil einen Abwehreffolg. Die Bolschewisten verloren 82 Panzer. Schwere Seestreitkräfte zerschlugen starke feindliche Bereitstellungen westlich Danzig. Auch in Kurland scheiterten die an den bisherigen Brennpunkten fortgesetzten Durchbruchsangriffe der Sowjets trotz hohen Materialaufwandes an der standhaften Verteidigung. Fliegende Verbände und Flakartillerie der Luftwaffe unterstützten die Abwehrkämpfe des Heeres an der Ostfront und schossen weitere 42 Panzer und 64 Flugzeuge ab.

In Holland scheiterten mehrere Aufklärungsvorstöße des Gegners. Am Niederrhein versucht der Feind weiterhin seine Bewegungen und Angriffsvorbereitungen durch starke Vernebelung gegen unser Artilleriefeuer zu schützen.

Unsere Truppen verwehrt den Amerikanern im Kampfabschnitt östlich Bonn auch gestern den Übergang über die untere Sieg. Nordöstlich Andernach konnte der Feind die untere Wied überschreiten und in Neuwied eindringen. Im Kampf um Rheinhessen und die Rheinpfalz erwehren sich unsere Truppen in heftigen Orts- und Bewegungsegefechten des überall mit Panzerkräften zum Rhein drängenden Gegners. Bingen fiel in Feindeshand. In der Stadt Mainz sind erbitterte Straßenkämpfe um die Zitadelle und den Gefechtsstand des Kampfkommandanten im Gange. Während die Amerikaner in Worms eindringen konnten, scheiterten ihre Übersetzversuche über den Rhein östlich Frankenthal. Zwischen dem Vorfeld von Ludwigshafen und Haßloch wurden in erbitterten Abwehrkämpfen 28 Panzer abgeschossen und dadurch ein weiteres Vordringen des Gegners verhindert. Im Raum von Landau und am Pfälzer Wald sind schwere Kämpfe im Gange. Auch gestern scheiterten die Versuche starker Verbände der 7. amerikanischen Armee, unsere Westbefestigungen bei

Verführt und verkauft

Beweise kommunistischer Verratspolitik in der Untersteiermark

Von Ing. Siegfried Tremel

Marburg, 23. März

Man hat uns Deutschen schon oft gesagt, wir wären ungeschickt in der Politik, zu grobschlächtig und gäben unsere wahren Ziele viel zu offenherzig bekannt. Mit anderen Worten gesagt, wir wären viel zu ehrlich und deshalb dem gerissenen politisch-diplomatischen Spiel unserer Feinde nicht gewachsen.

Es ist richtig, daß unsere Gegner Meister in der Ausnutzung der Lüge und Heuchelei für ihre Pläne sind. Es ist eben nun einmal nicht unsere Art, daß wir Garantversprechen geben, von denen wir von Haus aus wissen, daß wir sie gar nicht einzulösen willens und in der Lage sind. Es ist auch nicht unsere Art, daß wir allein nur aus taktischen Gründen, das was wir wollen, hinter heuchlerischen Phrasen verstecken, auch dann nicht, wenn wir dadurch vielleicht im Augenblick Schaden haben. Im Verlaufe dieses Krieges hat es sich ja wieder vielfach gezeigt, daß Deutschland seine Versprechen bis zum letzten hält, obwohl es dadurch oft in schwierigsten Situationen kam, weil eben die Begriffe von Wahrheit und Treue für uns nicht Phrasen, sondern Selbstverständlichkeiten sind. Letztlich wird es — wie das zum Teil bereits heute sich entwickelt — allen Völkern Europas auf dem Herzen sein, daß es richtiger und besser ist, der nüchternen deutschen Wahrheit zu glauben als den gleisnerischen gegnerischen Versprechungen, die sich immer noch als betrügerische Zweckklugheit herausgestellt haben.

Wie im großen Geschehen so ist es auch im kleineren Rahmen. Als das ehemalige Jugoslawien, aufgehetzt von der Sowjetunion und den Anglo-Amerikanern, schändlichen Verrat an Deutschland beging und in weiterer Folge unter den Schlägen der deutschen Wehrmacht zerbrach, kehrte die Untersteiermark wieder in den Verband des Gauess Steiermark zurück und wurde somit ein Bestandteil des Großdeutschen Reiches. Es wurde dadurch ein natürlicher Zustand wiederhergestellt, der lediglich durch eine 23jährige Fremdherrschaft unterbrochen, vorher aber durch Jahrzehnte und Jahrhunderte Selbstverständlichkeit war. Unser Wirken in der Untersteiermark stützt sich so auf ein historisch gewachsenes, geschichtliches Recht. Wir wiederholen auch heute nochmals, was wir oft und oft vertreten haben: Die Untersteiermark gehörte immer schon der deutschen Steiermark an, sie ist heute ein Bestandteil des Großdeutschen Reiches, ist mit diesem unlosbar verbunden und wird dies auch in aller Zukunft bleiben. Wir haben nach den Apriltagen

1941 in aller Offenheit und Freimütigkeit unser politisches Programm bis in das letzte untersteirische Bauernhaus bekanntgegeben und es der untersteirischen Bevölkerung freigestellt, sich dazu zu bekennen oder nicht. Das Bekenntnis der überwiegenden Mehrzahl der Untersteirer in Form der freiwilligen Annektion zum Steirischen Heimatbund gab unserer Auffassung restlos recht. Es muß festgestellt werden, daß die große Mehrzahl der untersteirischen Bevölkerung trotz aller Schwierigkeiten und Belastungen ihr selbstzeitiges Bekenntnis durch die Tat bekräftigte. Der Einsatz der Bevölkerung der Untersteiermark erfolgte und erfolgt in genauer Kenntnis unseres Willens in der Untersteiermark, das es sei nochmals festgestellt, in voller Offenheit klar und eindeutig bekanntgegeben wurde.

Im Gegensatz dazu bemüht sich unser kommunistischer Gegner mit allen Mitteln der oft geübten Lüge, der Täuschung und Heuchelei, Einfluß zu gewinnen. Wir haben oft und oft an Dutzenden Beispielen aufgezeigt und unter Beweis gestellt, wie die Kommunisten hinter dem Aushängeschild einer sogenannten „Befreiungsfront“ und einer „Nationalen Befreiungsarmee“ ihre internationalen, volksfeindlichen Bolschewisierungsbemühungen verbergen.

In der letzten Zeit ist nun ein Vorgang bekannt geworden, der überaus deutlich die rücksichts- und skrupellose allein von der Taktik bestimmte kommunistische Politik kennzeichnet. Daß diese sich nur verhältnismäßig selten mit den konkreten Verhältnissen der Untersteiermark befaßt, war schon früher aufgefallen. Als im Jahre 1944 bei der Aushebung einer kommunistischen Organisation umfangreiches Schriftmaterial in unsere Hände fiel, befand sich darunter auch ein Schreiben des Provinzkomitees der Kommunistischen Partei vom 7. Mai 1944 an das Kreiskomitee der KP in Marburg. Darin findet sich folgender Satz, mit dem damals viele nichts anzufangen wußten. Er lautet: „Wir stellen an der Grenze auch unsere territorialen Forderungen nicht so genau, da dies den Befreiungskampf unserer Nachbarn schädigt.“

Anlässlich des Gründungstages der 1. Dalmatinischen Bandenbrigade im vergangenen Jahr, hielt dann der Bandenhauptling Josip Broz-Tito eine Rede und befaßte sich unter anderem auch mit der Frage der Grenzen. Es fiel dabei auf, daß Tito trotz seiner großwahnwitzigen Forderungen mit keinem Wort die Untersteiermark erwähnte. Dies war umso merkwürdiger, als die gegnerische Agitation gerade diese Rede als besonders wichtig und von grundsätzlicher Bedeutung herausstellte.

Wie dies alles zusammenhängt, war lange Zeit nicht zu durchschauen. Eine Andeutung brachte erst ein Flugblatt, das von Dr. Miha Krek als Minister für die slowenische Volkspartei und von Dr. Zalar für die jugoslawische nationale Partei gezeichnet war und vor allem in der Provinz Laibach Verbreitung fand, von dem aber einzelne Exemplare auch in der Untersteiermark auftauchten. In diesem Flugblatt heißt es u. a.: „Die OF pflegt Verbindungen mit den österreichischen Kommunisten. Diese wollen Österreich mit Kärnten und mit einem Teil der Untersteiermark wieder erstehen lassen. Damit verkauft die OF Tausende von Kärntner- und Steirer-Slowenen an Deutsch-Osterreich.“

Wie weit die Mitteilung der OF-feindlichen im Ausland lebenden Slowenen Krek und Zalar über Verbindungen und Abmachungen zwischen der OF und österreichischen Kommunisten richtig oder lediglich eine Vermutung war, konnte damals nicht festgestellt werden. Inzwischen hat jene Mitteilung aber eine absolute Bestätigung gefunden. In einigen Teilen der Untersteiermark wurde nämlich ein Flugblatt mit der Überschrift „Österreich in der Untersteiermark“ verbreitet, das namens der Kommunistischen Partei Österreichs von einem Franz Honner, Mitglied des Zentralkomitees der KPO, unterzeichnet ist. Durch die Aussagen von Gefangenen, die bei der Befreiung des oberen Sannales gemacht wurden, ist bestätigt, daß sich dieser Honner beim Stab der IV. Operationszone befand. In diesem Flugblatt, das im Original in deutscher Sprache abgefaßt ist, heißt es wörtlich: „Die bekannte Moskauer Erklärung der drei Großmächte sicherte dem österreichischen Volk Freiheit und Unabhängigkeit zu. In Übereinstimmung mit Marshall Tito, wurde damals bereits festgelegt, daß die Untersteiermark zu unserem neuen freien und unabhängigen Österreich gehört.“

Wenn man die kommunistischen Phrasen beiseite läßt und nur den Kern dieser Verlautbarung betrachtet, er-

Die türkische Fehlrechnung

dnb Berlin, 23. März
Auf dem Mittwochempfang in der Wilhelmstraße erwiderte der Reichsaußenminister von Ribbentrop auf die Frage eines Journalisten betreffend die Kündigung des sowjetisch-türkischen Freundschafts- und Neutralitätspaktes: „Die Türkei hat Deutschland den Krieg erklärt, weil sie erstens hoffte, daß dann die Sowjets auf militärische Stützpunkte an den Meerengen überhaupt verzichten würden und weil sie zweitens hoffte, dadurch Englands und Amerikas Unterstützung gegen die Sowjetunion zu gewinnen für den Fall, daß die Sowjets doch auf ihrer Forderung nach Stützpunkten an den Meerengen bestehen würden. Die russische Kündigung zeigt, daß die Türkei sich anscheinend verrechnet hat. Jedenfalls wird bei einer Erneuerung des Paktes die Frage der Meerengen und damit die Frage der Selbstständigkeit der Türkei aufgerollt werden. Auf eine weitere Frage sagte Ribbentrop: „Was Deutschland betrifft, so hat es immer eine Politik der Freundschaft mit der Türkei betrieben. Wenn aber die Türkei heute, um die schäbige Kriegserklärung an Deutschland zu motivieren, behauptet, Deutschland habe eine Politik gegen die Türkei betrieben, so kann ich nur feststellen, daß man im Hinblick auf die vorliegenden Tatsachen mit solchen Äußerungen vorsichtig sein sollte.“

Die Bilanz von Kyushu

dnb Tokio, 23. März
Das kaiserlich japanische Hauptquartier meldet am Freitag: „die nach eingehenden Erkundigungen festgestellten zusammengefaßten Abschlußresultate unserer Luftflotte bei ihrem Angriff auf die feindliche Sonderflottenflotte im Gebiet von Kyushu vom 18. bis 21. März sind folgende: versenkt wurden 5 Standard-Flugzeugträger, 2 Schlachtschiffe, 3 Kreuzer und 1 Kriegsfahrzeug nicht festgestellter Klasse. Ferner wurden ungefähr 180 feindliche Flugzeuge abgeschossen. 150 unserer eigenen Flugzeuge sind nicht zurückgekehrt.“

Der Landarzt Dr. Samolinka klagt an

Ein Tatsachenbericht über die medizinischen und ärztlichen Verhältnisse in der Sowjetunion

gibt sich ein geradezu groteskes Bild, das die kommunistische Verratspolitik mit aller Deutlichkeit offenbart. Während die Kommunisten mit Hilfe einer „Befreiungsfront“, die sie als national-slowenische Organisation bezeichnen, sich als Kämpfer für eine slowenische Untersteiermark ausgeben und auf diesem Wege versuchen, Mitläufer zu gewinnen, versuchen sie gleichzeitig mit Hilfe der gegenteiligen Versprechungen genau so Anhänger zu ködern. Uns ist vollkommen klar, daß es der Kommunismus weder in dem einen noch in dem anderen Falle ehrlich meint, denn der nationale Gedanke ist dem Bolschewismus ja überhaupt grundsätzlich fremd. Er nützt ihn höchstens dazu aus, um seine Zerstörungsabsichten leichter verwirklichen zu können.

Es ist immer und überall das gleiche: Im selben Atemzuge, in dem der Kommunismus, national getarnt, Leichtgläubige verführt, hat er sie auch schon wieder verraten. In Wirklichkeit geht es den Kommunisten samt ihrer „Befreiungsfront“ und ihrer „Nationalen Befreiungsarmee“ weder um eine deutsche noch um eine slowenische Untersteiermark, sondern einzig und allein um das Chaos eines bolschewisierten Europas. Doch an der Erreichung dieses Zieles wird die Kraft des deutschen Volkes und seine Einsatz- und Opferbereitschaft den Bolschewismus hindern. Deutschland wird diesen Krieg siegreich bestehen. Für die deutsche Untersteiermark wird dann die Zeit eines blühenden Aufbaues fortgesetzt werden, zum Wohle und Glück seiner Bewohner.

Die Kriegsschuld der Briten

Stockholm, 23. März
Die schwedische Presse bringt eine Meldung, die zum mindesten etwas aus dem Rahmen der sonstigen britischen Übellichkeit herausfällt. Danach hat sich in London ein „National Peace Council“, ein „nationaler Friedensrat“ aufgetan, dem eine Reihe bekannter Persönlichkeiten, so der Dompöbist von Canterbury, Professor Harold Laski, Gräfin Snowden u. a. angehören. Dieser Friedensrat setzt sich dafür ein, wenigstens die Mitschuld der Briten am Kriege einzuräumen. Sie gehen dabei allerdings nicht so weit, wie der britische Außenminister, der schöne Anthony Eden, der sich kürzlich in einer Rede vor seinen konservativen Parteifreunden dazu hinreißen ließ, zuzugeben, daß die Briten um ihrer traditionellen Politik willen bereits drei europäische Kriege angezettelt hätten. Ob es aber nun Eden ist, oder der Friedensrat, wenn der Brite den Mund aufmacht, um die Wahrheit zu reden, dann verfolgt er damit immer ganz bestimmte Absichten. Sicher sind diese Töne nur ein kleines Instrument in dem mißtonenden Propagandakonzert der Briten gegen uns. Diese Mühe sollten sie sich nach den bisherigen Erfahrungen dann lieber sparen!

Nach acht Monaten V-Beschuß sind die militärischen Sachverständigen in England mehr denn je von den Entwicklungsmöglichkeiten der Robotwaffen überzeugt.

Der Duce hat den Botschafter in Berlin, Anfuso, zum Staatssekretär im Außenministerium ernannt.

Nach einer Erklärung Bonomis treten entlassene italienische Soldaten und andere Italiener in Kalabrien in starken nationalen Kampfverbänden auf.

Die beiden zum Tode verurteilten Mörder Lord Moyne sind am Donnerstagvormittag hingerichtet worden.

Nach einer Erklärung des Außenministers von Bolivien wird die bolivianische Regierung die diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion wieder aufnehmen.

Wie das englische Reuterbüro aus dem Hauptquartier der 3. USA-Armee berichtet, nimmt die feindselige Haltung der deutschen Bevölkerung im Rheinland gegenüber den Besatzungstruppen immer mehr zu.

Da also wo bereits wieder die Steppe anfing und der Wind braune Staubschleier aufwehte, am Ende des langgestreckten Dorfes hauste ein Arzt. Sein Haus war eine Lehmhütte wie alle anderen, nicht größer und nicht schöner. Dr. Samolinka empfing mich wie einen, den man schon lange erwartet hat: »Treten Sie ein, lieber Herr, ich sage Ihnen, ich freue mich sehr über Ihren Besuch, man sieht hier ja niemand, mein lieber Herr, vor achtundzwanzig Jahren habe ich das letztmal einen Ausländer gesehen... ja, Anja Ssowernchnewa, komme morgen wieder, du siehst doch, daß ich Besuch habe, ich kann dir ohnedies nicht helfen; also heul nicht und komm meinetwegen her, aber rede nicht lange herum, ich habe Eile. Es dauert nur eine Sekunde, lieber Herr«, entschuldigte sich Dr. Smolinka, »Sie warten doch so lange.«

Während der Landarzt sich mit der Frau beschäftigte, hatte ich Zeit, mich in seinem Ordinationszimmer umzusehen und ihn selbst zu betrachten. Er war ein großer Mann zwischen fünfzig und sechzig und machte nicht den Eindruck, als ob er besonders gut lebe. Die Ellbogen seines leidlich weißen Mantels waren durchgeschuert, genau so wie der Rockragen seines Anzuges und die Manschetten seines Hemdes.

Neben seinem Schreibtisch hatte er eine Art von Operationstisch stehen, der von nicht weniger Rost bedeckt war, als vom weißen Lack. An der Wand gegenüber standen zwei kleine Tische. Auf ihnen lagen die wenigen Instrumente, die er besaß. Wahrscheinlich würde bei uns niemand Lust haben, sich damit auch nur die Fingernägel zu schneiden, so rostig waren sie. Fliegen, diese Gottesplage des Landes, liefen andauernd darüber hin Vier oder fünf Wodkaflaschen, mit Papierproppen verschlossen, vervollständigten das Inventar. Aufgeklebte Zettel verrieten, daß Medikamente in ihnen waren. Dr. Samolinka war aufgestanden und ging erregt durch den kleinen Raum: »Sie müssen nach T., in die Stadt, Anja Ssowernchnewa, Tima soll einspannen oder sonst einer, und soll mit Ihnen Tag und Nacht fahren, hören Sie Tag und Nacht, Sie müssen sehr schnell nach T.«

»Pan Doktor«, jammerte die Frau, »ich muß doch arbeiten, sonst haben wir nichts zu leben, machen Sie mich doch gesund...«

»Anja Ssowernchnewa«, schrie Dr. Samolinka und raffte ein paar verrostete

Instrumente auf, »soll ich Sie mit dem da operieren, daß Sie morgen tot sind!«

»Pan Doktor...« fing die Frau wieder an, aber er schleuderte die Instrumente auf den Tisch, da schweg sie.

Dr. Samolinka faßte jetzt die Frau bei den Schultern und seine Stimme war gütig und eindringlich: »Lassen Sie sich nach T. bringen, Anja Ssowernchnewa, so schnell es geht. Dort kann man Ihnen helfen, nur dort!« Und die Frau nickte unter Tränen und ging mit einem kaum hörbaren Gruß.

Mit einem Ruck drehte er sich zu mir, schwer atmend: »Haben Sie das gesehen, lieber Herr, dieses Elend! So geht das alle Tage! Du bist Doktor, sagen die armen Teufel, hilf uns, gib uns Medizin, schneide unsere Krankheiten heraus, mach uns gesund!« Er lachte bitter: »Womit soll ich Ihnen denn helfen, womit denn? Als der Zar noch herrschte, da wurden deutsche Heilmittel ins Land gebracht, aber dann wollten sie alles selbst machen; einen Quark haben sie gemacht, Rattengift, und nicht einmal davon habe ich etwas herbekommen... Mit diesen Wässerchen da«, er stieß achtlos an die Wodkaflaschen, »sollte ich Leute gesund machen? Was habe ich geschrieben und gefleht und gebettelt, sie sollten mir Heilmittel schicken, aber es hat ja nichts genützt. Und mit diesen Instrumenten da sollte ich Operationen durchführen? Nicht einmal einen Sterilisationsapparat habe ich, nicht einmal Licht, keine Gummihandschuhe, nichts, gar nichts hat man mir geschickt! Aber operieren soll ich, ich der Dr. Georgij Petrowitsch Samolinka, der in Rostow und Petersburg studiert hat. Herr, ich bin ja kein Mörder...«

So sitzt man hier Jahr um Jahr, und der Tod holt sich ganz ungehindert, wenn er haben will, weil man von diesen verfluchten Bolschewiken nichts bekommen hat, garnichts. Vielleicht hat man inzwischen in der Welt neue, bessere Methoden entdeckt, vielleicht Mittel gegen Krankheiten gefunden, die zu meiner Zeit noch unheilbar waren — der Landarzt Dr. Samolinka hat jedenfalls nichts davon erfahren.

Und selbst etwas kaufen? Ich bin doch ein Bettler, Herr, meine sechshundert Rubel Gehalt reichen kaum zum Leben, und wenn ich ein Kleidungsstück brauche, dann muß ich in die Stadt auf den Markt gehen und es gegen etwas anderes eintauschen. Ich muß dort handeln und sagen: Ich habe da einen

schönen guten Globus, noch aus der Zeit vom Väterchen Zar, würden Sie mir nicht ein Hemd dafür geben? Oder viel leicht geben Sie mir es für das Buch da, es stehen alle Krankheiten drin...«

»Und Ihr Tätigkeitsbereich?« fragte ich nach einer Weile.

»Mein Tätigkeitsbereich geht von N. bis W., das sind neunzig Kilometer, Herr. Wenn irgendwo in einem anderen Dorf jemand krank wird, dann kommen sie mich im Panjewagen holen und ich bin tagelang von hier weg. Wenn es zu regnen anfängt und alles schlammig wird, kann es auch Wochen dauern.«

Wo ich im Osten Ärzte getroffen habe, waren es alte gewesen, fast alle noch aus der Zarenzeit. So fragte ich nach dem Ärztenachwuchs in der Sowjetunion.

»Auch auf den medizinischen Instituten ist mehr von der Weltrevolution die Rede als von wissenschaftlichen Erkenntnissen. Studieren kann außerdem nicht der Fähige, der in sich eine Berufung fühlt, sondern können nur die Söhne der Kommissare und Juden.«

Man fing eines Tages an, die Medizinstudierenden nach sechs Semestern in die Praxis zu schicken, damit der Ärztemangel behoben würde. Wundert es Sie unter solchen Umständen, daß es unter den Zwanzig- bis Dreißigjährigen drei Fünftel an Syphilis Erkrankte gab? Daß allein in K. jährlich fünftausend Abtreibungen registriert wurden? Daß dort bei der Hungersnot 1932 mehr als 15000 Menschen starben und die Ärzte auf die Todesscheine Herzkrankheiten schrieben? Daß Tuberkulose und Typhus ungeheuer verbreitet sind?

In meinem Bezirk ist jedes fünfte Kind bei oder nach der Geburt gestorben und manche Mutter ist mit zugrunde gegangen. Es hieß zwar sie sollten vor der Entbindung und nachher nicht arbeiten brauchen, aber auf der Kolchose hielten sie sich nicht daran, und wenn ich protestierte, drohten sie, sie würden mich wegen Sabotage anzeigen. Es hieß zwar, alle sollten Urlaub haben zur Erholung, aber keiner im Dorf hat je welchen bekommen. Und wenn ich sie daran mahnte, fragten sie, ob ich die Leute aufhetzen wolle...«

Ja, Herr, das sind die Freuden eines Landarztes in der Sowjetunion. Das russische Volk ist sehr arm geworden und sehr krank. Und kein Arzt ist da, der es heilen könnte...«

Dr. Herbert Soucek

Neue Mörser im Feuerkampf

Vom Einsatz einer schweren deutschen Waffe an der Westfront

PK. „Dora feuerbereit“, ... eben hat der Kommandant des hinter einem schrägen Waldhang in guter Tarnung stehenden Mörsers die kurzen Worte herübergerufen. Fast hat sie der seit Stunden über die hohen Fichten brausende Regenschirm verschluckt. Es ist finster geworden. Die Abenddämmerung hat sich über den Kampfabschnitt an dem Fluß im Westen gesenkt. Er führt seit einigen Tagen reißendes Hochwasser, das sich wüßschäumend weit über die Ufer ergossen hat. Das feuchte Wiesengelände ist matschiger Sumpf geworden. Zu beiden Seiten des Flusses mußten die Stellungen geräumt werden. Wir sind den überraschten Amerikanern zuvorgekommen. — Der Feind muß in aller Eile umgruppiert. Damit ergaben sich für die Mörser lohnende Ziele.

Vor uns steht unter einer dicken Bretterverschalung mit Zweigen und Bäumen bedeckt, ein Fahrgestell. Auf ihm ruht das Rohr des Mörsers, aus dem die schweren Geschosse gefeuert werden.

Mächtig und drohend gähnt die runde Öffnung des kurzen Rohres gegen den dunklen Nachthimmel, aus dessen regenschweren Wolken es tropft und gießt. Die Männer am Mörser sind pudelnaß, wir nicht minder, — aber das tut nichts zur Sache.

Drüben beim Feind liegt das lohnende Ziel. Manchmal sind es Truppenansammlungen, Unterkünfte, Gefechtsstände, wichtige Straßenkreuzungen. — Heute abend ist es ein Bereitstellungsraum. Ein schönes Flächenziel. „Sprenggranaten, ohne Verzögerung, Entfernung 435 Strich, von Grundrichtung...“, so lautete der Befehl. Jetzt ist die Feuerbereitschaft gemeldet worden.

Spannung liegt über der Feuerstellung. Mancher Schuß hallte schon über die bewaldete Höhe. Oft schon echote es in den umliegenden Tälern, aber immer wieder bildet das Abschießen einer neuen Granate eine kleine Sensation. Besonders jetzt in der Dunkelheit. Abwartend lauscht der Kommandant dem Befehl des Kompaniechefs.

Das Ziel ist bekannt und das Rohr eingerichtet. Mittels eines Aufzuges wurde das schwere Geschöß in das Rohr befördert. Im Angriff, wenn die Panzer gegen den Feind brausen, werden die Befehle vom Kompaniechef durchgegeben. Der Regen prasselt weiter auf die Feuerstellung nieder. Es ist noch dunkler geworden. Da, die Spannung löst sich, der Kompaniechef hat den Feuerbefehl gegeben.

Ringsum zischt und brodelt es, als ob die Ventile mehrerer Schnellzugslokomotiven zugleich geöffnet worden wären. Ganz kurz nur dann jagt ein feuriger Schweif gegen den nächtlichen, regengetränkten Himmel. Gleißend hell ist es im Augenblick gewesen, aber dann rauscht das Geschöß wie ein rasender Feuerfelsen in die Lüfte.

Aufschlag. Es war mehr als ein Einschlag — es war ein Donnern, kilometerweit zu hören. Etwa zweihundert Meter hoch steht ein riesiger dunkler Rauchpilz über dem großen Trichter, den das eingeschlagene Geschöß in die weiche Erde riß. Ein Schuß nur jagte an diesem Abend gegen den verwirrten Feind. Er traf mitten ins Ziel.

Kriegsbericht Franz Münch

Wie ist die Lage?

Die Frage, wie die militärische Lage zu beurteilen ist, bildet täglich den Gegenstand von vielen Millionen Gesprächen in Deutschland. Will man zu ihrer Beantwortung mehr tun als kanngieBern, und hat man den Wunsch, durch seine Urteilsbildung dem deutschen Kampf zu nützen, so sind folgende Gesichtspunkte zu bedenken:

1. Jede militärische Lage wird durch zwei Faktoren bestimmt: durch den Feind und durch uns selbst. Was der Feind tut, wissen wir nicht, wir können es nur vermuten. Die militärischen Möglichkeiten der feindlichen Wehrmachten können wir nur abschätzen. Aber wenn wir an den eigentlichen soldatischen Wert denken, so können wir sicheren Boden unter den Füßen gewinnen, denn jeder Volksgenosse kann irgendwie dazu beitragen, daß dieser Wert in Ordnung ist und gesteigert wird.

2. Grundsätzlich gilt, daß eine gefährdete Lage schlechter wird, wenn zu den Maßnahmen des Feindes eigene Schwäche und Mutlosigkeit kommt. Aber auch die schwierigste Lage wird besser, wenn ein entschlossenes und tapieres Volk ihr begegnet. Daraus ergibt sich: Wer jetzt verzagt oder leige ist, der fällt der Front und unserem Volk in den Rücken. Wehlingende die harte Not unseres Landes als einen Auitral an seine Kraft empfindet, als einen Appell an seinen Willen, dem Schicksal in den Rücken zu greifen der verstärkt also die deutsche Kampffront.

3. Krisenzeiten verlangen das Entwerden oder klarer Entscheidungen. Entweder sind wir dem Vaterland mit allem was wir sind und können, verschoren oder wir versagen, und dann mag unter Teufel holen.

4. Die große Lage ist denkbar eindeutig. Die Kriegsziele der Feinde sind mit so unverrorener Schamlosigkeit bekannt gegeben worden daß jeder Deutsche weiß, was gespielt werden soll. Sollte man noch gelegentlich auf Einzelgänger stoßen, die meinen, alles sei halb so schlimm, so kann man sich nicht mit ihnen aufhalten, sie sind wirklich nur als Idioten zu bewerten.

5. Die Kernfrage: Werden wir es schaffen? Antwort: Ein Volk, das tapfer kämpft, das einzig ist und sich in Treue um seine Führung schart, ein anständiges und zum Äußersten einsatzbereites Volk ist unbesieglich. Wir haben bewiesen, daß wir ein solches Volk sind. Werfen wir unseren Willen mit aller Leidenschaft in die Waagschale, die Tapferen bestärkend, die Schwachen mitführend, Feiglinge brandmarkend, so werden wir die Kraft entwickeln, deren die Führung bedarf, um die Lage zu meistern.

6. Es ist nicht deutsche Art, den Herrgott zu oft zu zitieren. Aber der Satz „Hilf dir selber, so hilft dir Gott“ gilt auch heute. Wir vertrauen darauf, daß das deutsche Volk in seinem Gottvertrauen nicht enttäuscht wird, wenn es nur sich selbst treu bleibt.

Oberstleutnant Ellenbeck

Ein Posten für Rothschild

Stockholm, 23. März
Unter verschiedenen Neuerungen in den hohen Regierungsämtern Englands wurde der Posten eines zweiten Sekretärs des Lieferungs Ausschusses an Mr. de Rothschild vergeben. Er wird dort sicherlich in seinem Element sein.

Bolschewismus und Afrika

Genf, 23. März
In einer Parlamentsrede warnte der südafrikanische Oppositionsführer Dr. Malan sehr ernst vor der bolschewistischen Gefahr, die sich auch für Afrika ergäbe. Wenn nämlich die Sowjetunion in Europa und im Mittelmeerraum zur Macht gelangte, würde auch Afrika rettungslos dem Bolschewismus anheim fallen.

Druck und Verlag Markburger Verlag und Druckerei Ges. m. b. H. — Verlagsleitung Egon Baumgartner, Hauptschriftleitung Anton Gerschack beide in Markburg a. d. Draa, Badgasse 6
Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 4 gültig
Pressereisebestimmungen RPR 1/728

Wenn Männer sterben

Friedrich der Große: »Der Berg ist überschritten...«

Worte in Abschiedsstunden wiegen schwer. Was aber bei der letzten Trennung gesprochen wird, hat unvergleichliches Gewicht. Die Worte der Sterbenden bleiben unvergessen. Das Verlangen der Menschen nach einem letzten Gruß und Zeichen, nach einem Wort, schon von der Schwelle zwischen Leben und Tod, ist so ursprünglich und stark, daß dort, wo der Mensch in seiner Qual verstummt, die Legende zu reden beginnt und letzte Worte den Scheidenden auf die Lippen legt.

Angesichts des Todes fallen alle Masken ab. Durch ein, vielleicht ein langes Leben hindurch bewahrtes Scheinwesen bricht das wahrhaft Menschliche durch. Selbst der Größte wird klein, und in der letzten Stunde flüstert der Mund wieder Kinderlaute. Der in ganz Europa berühmte Erasmus von Rotterdam (1467 bis 1536), der internationale Humanist ohne Vaterland und ohne Muttersprache, klagte auf dem Sterbebette lateinisch, und in lateinischen Worten, also in der Sprache seines gelehrten Daseins, flehte er Gottes Barmherzigkeit an. Aber seine letzten Worte stammte Erasmus in der Sprache der Kindheit und der alten Heimat, sie waren niederländisch, und so wandte er sich an den Hergott: „Lieve God...“

Viele Große der Welt zeigen mit ihren letzten Worten, daß sie die Urangst der Kreatur in der Todesstunde völlig überwunden haben und mit Gefäßtheit sterben. Hierher gehört der Epaminondas, dem thebanischen Feldherrn, der 362 v. u. Ztr. in der Schlacht bei Mantinea fiel, zugeschriebene Ausspruch: „Ja, es ist Zeit zum Sterben!“ Als die Nacht des Todes schon Ludwig XIV. von Frankreich, den Sonnenkönig, umfieng, sagte er in großartiger Losgelöstheit aus seiner irdischen Sphäre: „Als ich König

war“, Er schaute — so drückt es Stendhal in seinem Roman „Rot und Schwarz“ aus — die Welt bereits in der Verklärung, er stand dem Leben schon neutral gegenüber.

Mit der Klarheit und Ruhe des Philosophen hat Friedrich der Große dem Tode entgegengegangen. Als er in den letzten Nächten kaum noch schlief fand, ließ er seine Kabinettsräte gegen vier Uhr morgens zum Vortrag rufen. »Mein Zustand nötigt mich, Ihnen diese Mühe zu machen, die für Sie nicht lange dauern wird. Meine Zeit geht zur Neige, die Stunden, die ich noch habe, muß ich benutzen, sie gehören nicht mir, sondern dem Staate.« Ausdruck des gleichen königlichen Pflichtgefühls ist Kaiser Wilhelms I. Wort: »Ich habe keine Zeit, müde zu sein.« Friedrich der Große starb sitzend, in den Armen seines Kammerhusaren. Seine letzten verständlichen Worte sollen gewesen sein: »Der Berg ist überschritten, jetzt wird's leichter gehen.«

Zwischen den Polen eines Schreies aus tiefer Not und Worten, die wie Stimmen von drüben klingen, finden die Ausbrüche letzter Sehnsüchte ihre Stelle. Es ist die brennende Sorge um die Fortführung des Lebenswerkes, die aus den letzten Worten der großen Tatmenschen, der Staatsführer und Feldherren, spricht. Ihre Abschiedsworte enthalten politische und militärische Vermächtnisse und verpflichten die Nachlebenden. So galten die letzten Gedanken des Grafen von Schlieffen seinem berühmten Aufmarschplan für den Zweifrontenkrieg. Als habe er die Tragik des deutschen Schicksals im ersten Weltkrieg voraus gesehnt, schied er 1913 mit der Mahnung aus dem Leben: »Macht mir den rechten Flügel stark.«

Von seinen großen Männern trägt das

Volk ein festes Bild in der Seele. Wenn die Wirklichkeit diesem Bilde nicht in allen Punkten entspricht, so wird sie von der Phantasie der Nachwelt umgeformt. Beethovens letzte Worte sollen gelaute haben: »Schadel! Schadel! Zu spät!« Sie bezogen sich vielleicht auf die X. Symphonie, vielleicht aber auch nur auf eine Sendung alten Rheinweines an den Todkranken. Der Anlaß versank jedenfalls in Vergessenheit, aber der Ausspruch lebt fort, weil er tiefen symbolischen Klang besitzt, und weil

Dichter hätte einen schöneren und schmerzreicheren erdenken können. So hat sich die Legende — ein Stück Volksdichtung — auch der letzten Äußerung Goethes bemächtigt. Der sterbende Dichter rief seinem Diener zu: »Macht doch den zweiten Fensterladen in der Stube auf, damit mehr Licht herein komme.« Diesem Satze wurden als Goethes letzte Worte entnommen, jene zwei sinnbildlich bedeutsamen: »Mehr Licht!«

Prof. Dr. Wilhelm Waexoldt

Der Götz von Berlichingen

Aus der Lebensbeschreibung des Ritters mit der eisernen Hand

Jeder kennt das Zitat Götz von Berlichingens, der durch Goethes Schauspiel in die Weltliteratur eingegangen ist. Dieser urwüchsige, draufgängerische »Ritter ohne Furcht und Tadel«, der um 1480 auf Burg Jagsthausen im Württembergischen geboren wurde, verlor bekanntlich, als er 24 Jahre alt war, bei einem Gefecht vor der niederbayrischen Stadt Landshut die rechte Hand. Er ließ sie durch eine eiserne Prothese ersetzen, die seiner Rittersrüstung angepaßt war; das Kunstwerk fertigte ihm der Schmied von Olnhäusen. Seitdem führte Götz von Berlichingen, der schon damals eine volkstümliche Berühmtheit hatte, den Beinamen »mit der eisernen Hand«. Er lebte noch 58 Jahre, wurde 1525 Anführer im Bauernkrieg, kämpfte 1542 gegen die Türken, 1544 gegen die Franzosen und starb nach vielen weiteren Kriegstaten und Feinden im gesegneten Alter von 82 Jahren.

Auf der väterlichen Stammburg Jagsthausen, die schon vor dem 15. Jahrhundert den Herren von Berlichingen gehörte, verbrachte Götz seine Jugend. Um das Jahr 1517 kaufte er die Burg Hornberg am Neckar. Nach dem Bauernkrieg von den Gegnern gefangen und nach

Heilbronn gebracht, saß er dort über drei Jahre in dem später nach ihm benannten Götzenturm. Erst nachdem er geschworen hatte, den Bezirk des Schlosses Hornberg niemals zu verlassen, wurde er auf freien Fuß gesetzt. Ohne zu ahnen, welchen Schatz er der Nachwelt überlieferte, schrieb dort der nun zu untätigem Leben verurteilte Götz seine »Lebensbeschreibung des Ritters Götz von Berlichingen, zugeordnet mit der eisernen Hand«, die schlicht und unverwollt schildert, wie er seinen Tag verbrachte und viel Abenteuer und Gefährlichkeiten bestanden hat. Darin erzählt er auch in seiner kräftigen Art, wie er 1504 seine Hand verloren hat:

... Wie ich also halt und nach ihrer (der Feinde) Stellung sah, haben die Nürnbergischen das Geschütz in uns gerichtet und schießt mir einer den Schwertkopf mit einer Feldschlangen entzwei, daß mir der halbe Teil in den Arm ging und drei Armschienen dabei. Wie ich hinein, hängt die Hand nur noch ein wenig an der Haut, und der Spieß liegt dem Gaul unter den Füßen. Da tat ich eben, als wäre gar nichts geschehen, und wandt den Gaul gemächlich um, kam also dennoch ungefangen von den Fein-

den hinweg zu meinem Haufen. — Und wie ich ein wenig von den Feinden hinwegkam, läuft ein alter Landsknecht heran und will auch in das Scharmützel. Den sprech ich an, er soll bei mir bleiben, denn er sähe, wie es mit mir stünde. Der blieb nun bei mir und mußte mit auch den Arzt holen. Und von der Zeit an, am Sonntag nach St.-Jakobstag, bir ich zu Landshut gelegen bis um Fastnacht.

Was ich die Zeit für Schmerzen gelitten hab, das kann ein jeglicher sich denken, und was das mein Bitt zu Gott die ich tat: wann ich in seiner göttlichen Gnad wäre, so sollt er im Namen Gottes mit mir hinfahren und mich sterben lassen denn ich wäre doch verdrbt zu einem Kriegsmann — Doch dann fiel mir ein Knecht (Reiter) ein, von dem ich einstmals von meinem Vater und alter Knechten gehört hatte, welcher Knöchle geheißen und Herzog Georgens von Bayern Feind gewesen ist. Der hätte auch mit mehr denn eine Hand gehabt und hätte ebensoviel gegen den Feind im Felde ausgerichten können als ein anderer.

Im Schlosse Jagsthausen wird unter vielen anderen Erinnerungen an Götz auch die berühmte eiserne Hand aufbewahrt. Sie ist sinnvoll und einfach gefertigt; durch einen leichten Druck aus verschiedene Knöpfe lassen sich sowohl die ganze Hand als auch die Finger bewegen und in jede beliebige Lage bringen, in der sie feststehen, bis sie durch einen erneuten Druck wieder in die alte Lage zurückspringen.

Sechzehn Jahre hielt Götz sein in Heilbronn gegebenes Wort auf das gewisshafteste, bis ihn Kaiser Karl V. davon entband und in seine Kriegsdienste rief. Am 23. Juni 1562 starb Götz von Berlichingen und wurde in dem in der Nähe von Hornberg und Jagsthausen gelegenen Kloster Schöntal begraben.

Piste

Heimliche Rundschar

Das kleine Wort

Es gibt ein kleines Wort, das begleitet uns vom ersten Schritt bis zu unserem Lebensende und hilft uns auf unserem meist holprigen Weg durchs Dasein über manche Unebenheiten hinweg.

Als wir noch klein und hilflos waren, hieß es uns nach der führenden und schützenden Hand der Mutter greifen. Und später, als wir die Schulbank bezogen, lenkte es unsere Aufmerksamkeit und Zuneigung diesem und jenem Mitschüler zu, von dem wir der Ansicht waren, daß er auch in der kritischsten Lage nicht versagen würde.

Je älter wir wurden, umso inniger fühlten wir uns dem besagten Wort verbunden. Und als die erste Liebesregung unser Herz bewegte, begannen wir zu ahnen, was dieses Wort umschließt. Seit damals sind viele Jahre vergangen, Jahre, in denen das kleine Wort zu einem in seinem vollen Wert erkannten Begriff für uns wurde. Wir begannen es zu hüten wie einen Edelstein, um dessen dauernden Besitz wir bangten. Konnte es doch durch ihn geschehen, daß die bittersten Stunden unseres Lebens gleichzeitig zu den seelisch reichsten wurden, die uns beschieden waren.

Aber nicht nur an uns erweist das kleine Wort seine beglückende Kraft, sondern an ganzen Völkern, die es in dunklen Zeiten aufrichtet und zu Taten befähigt, die niemand vordem für möglich gehalten hätte. Millionen von Menschen vermögen es zu einer gläubigen und bis zum letzten standhaften Schicksalsgemeinschaft zusammenzuschweißen, das kleine Wort — Vertrauen. N. J.

Explodierende Füllfedern

Erst vor wenigen Tagen meldeten wir, daß ein Junge beim Aufnehmen eines von den anglo-amerikanischen Luftbanditen abgeworfenen explosiven Füllfederhalters schwer verletzt wurde. Nun hat der tragische Fall sich wiederholt. Der 17jährige Tagelöhner Franz Repnik aus Jeschenzen, Gemeinde Frauheim, fand am Wege einen Gegenstand, der ganz einer Füllfeder glich. Er glaubte, diese sei von jemand verloren worden, und hob sie auf. Sie explodierte sofort und der Junge erlitt an den Händen und an der Brust schwere Verletzungen, so daß er ins Gaukrankenhaus nach Marburg gebracht werden mußte. Nochmals sei auf das Gefährliche solcher „Fundstücke“ hingewiesen. Man lasse sie liegen und mache sofort bei der nächsten Amtsstelle Meldung.

Todesfälle. In Marburg sind gestorben: Der 44jährige Reichsbahner Josef Ketisch, Domkogelgasse 64, das Kind Annemarie des Eisendrehers Dombosch, Khyselegasse 2, der 40jährige Uhrmacher Max Pschunder, Reiserstraße, der Bildhauer Josef Gionazi, Fraustauden 75, der 54jährige Reichsbahninspektor Adolf Romano, Heugasse 15, das Kind Josef des Winzers Sluga, Freigraben 45 und das Kind Karl Zimmermann aus Thesen. In Stainz starb Luise Pristavetz geb. Papst und in Rohitsch-Sauerbrunn der 28jährige Franz Sawetz.

Unfallchronik. Der 59jährige Buchbinder Alois Titscher aus Unterpulsgau kam zu Fall, wobei er sich das linke Knie und beide Unterschenkel schwer verletzte. Die 21jährige Ruth Tipmann stürzte in Pragerhof und zog sich Rückenverletzungen zu. Der 44jährige Gemeindeangestellte Erwin Kröpl aus Montpreis 29 bei Rann verletzte sich den rechten Oberschenkel. Der 46jährige Desinfektor Heinrich Fekonia aus der Kärntnerstraße 39 in Marburg erlitt in Schleinitz Verletzungen an der linken Hand. Sämtliche Verunglückten wurden ins Marburger Gaukrankenhaus eingebraut. Der 40jährige Grundbesitzer und Faßbindermeister Andreas Marhold aus Oberkunigund fiel von einem fahrenden Auto. Er erlitt schwere Schulterverletzungen. Im Marburger Gaukrankenhaus wurde ihm die erste Hilfe zuteil.

Gesundheitsdienstmädel. Zwanzig Gesundheitsdienstmädel haben sich in Trifail zu einem dreitägigen Ausrichtungslager zusammengefunden. Trotzdem nur wenig Zeit für die Ausbildung, die die Bereitschaftsleiterin vom DRK selbst übernahm, zur Verfügung stand, war der Erfolg sehr befriedigend. Primarius Dr. Rimmel hat sich nach einer gemeinsamen Prüfung sehr lobend über das Wissen und Können der Mädel geäußert. Die Bannmädelführerin gab den Mädeln durch ihren Vortrag „Warum führen wir Krieg?“ auch die nötige politische Ausrichtung. So kehren die Mädel nun in ihre Heimatorte zurück, um zu jeder Zeit bereit zu sein, dort helfend einzugreifen, wo sie gebraucht werden.

So wird ein Obstbaum richtig gepflanzt

Was ist beim Pflanzen von Obstbäumen besonders zu beachten?

Da ist zunächst die Baumgrube, die vor allem nicht zu tief sein soll, nicht über einen Meter, aber auch nicht unter 60 Zentimeter; ihr Durchmesser muß mindestens einen Meter betragen. Der Boden soll gründlich gelockert werden, wozüglich mit Torf. Es ist sehr empfehlenswert, die Pflanze mit feuchtem Torf zu mischen, weil dieser den Boden krümelig macht und feucht hält, wodurch das Wachstum gefördert wird. Ebenso kann man gute Komposterde zur Mischung mit der Pflanzerde benutzen. Ein Pfahl ist nicht zu entbehren; er muß vor dem Pflanzen des Baumes so tief eingerammt werden, daß er noch in der nicht durch die Baumgrube gelockerten Erde steckt. Baumspähle müssen entzündet werden, damit sich das Ungeziefer nicht so leicht darunter sammeln kann; in der unteren Hälfte sollen sie vorher mit Teer getränkt werden.

Aus der Kindheit in den Ernst des Lebens

Der Bundesjugendführer an Jungen und Mädel des Jahrganges 1931

Meine Jungen und Mädel des Jahrganges 1931!

Am Sonntag, den 25. März, legt Ihr das erste feierliche Gelöbnis Eures Lebens ab: Ihr werdet auf unseren Führer Adolf Hitler verpflichtet! Kameraden und Kameradinnen! Dies ist ein bedeutungsvoller Tag in Eurer jungen Leben!

Fast täglich bringen die Bombengeschwader der amerikanischen Verbrecher Leid über unsere Heimat, lichtschreues Banditengesindel lauert in unseren Wäldern und der vertierte Bolschewik drängt vom Osten gegen unsere Grenzen. Sie alle wollen nur eines: Unsere Zukunft vernichten, uns, die Jugend, ermorden!

In dieser härtesten Zeit unserer Geschichte kommt Ihr aus den Fährnissen der Pimpfe zu unseren älteren Kameraden in die Gefolgschaften der Deutschen Jugend und werdet gleichzeitig aus der Schule entlassen mit der Aufgabe, Euch Euren Lebensberuf zu wählen. Als Pimpfe habt Ihr Euch in Sport und Spiel, auf Fahrt und Lager, ohne daß Ihr es richtig merktet, zu treuen und harten Jungen erzogen. Ihr habt gelernt, die Ehre über alles zu setzen. In der Schule habt Ihr Euch ein grundlegendes Wissen erworben und Eure Eltern haben Euer Leben mit Liebe und Güte umsorgt. Nun werdet Ihr in Zukunft das wirkliche Leben, auf das Ihr Euch bisher vorbereitet habt, leben und meistern müssen! Ihr werdet nicht mehr nur Eure Ausbildung fortsetzen, sondern durch Eure Pflichterfüllung in Fabrik, Bauernhof und Handwerksstube schon einen großen und be-

sonders notwendigen Bestandteil der Arbeitskraft unseres Volkes darstellen und außerdem in vielen echten Kriegseinsätzen unseren schwer kämpfenden Soldaten wirksame Hilfe leisten!

Auch Ihr Jungen des Jahrganges 1931 werdet nun bald in den Stellungsbau ziehen, werdet in den Volkssturm hineinwachsen und könnt in Kürze wie viele Eurer Kameraden in West und Ost Euch als Melder oder Panzerknecker das Eisener Kreuz verdienen! Auch auf Euch Mädel warten in Beruf und Einsatz neue härtere Aufgaben!

Kameraden und Kameradinnen! Zu diesem Zeitpunkt denkt Ihr nicht mit Wehmut an Eure entweichende Kindheit zurück, sondern seht voll Tatendrang in die Zukunft! Ihr wißt, daß riesengroße Aufgaben auf Euch warten! Ihr wißt aber auch, was Ihr braucht, um diese Aufgaben lösen zu können: Ein starkes Herz, das in Treue und festem Glauben für den Führer schlägt, jene Tapferkeit und Standhaftigkeit, die Euch in Kampf und Not bestehen läßt und schließlich Fleiß und Zähigkeit in der Durchführung alles dessen, was Ihr anpackt!

So tretet Ihr, meine Jungen und Mädel des Jahrganges 1931, heute vor den Führer mit dem festen Glauben an unseren Sieg im Herzen und versprecht ihm: Führer, wir gehen mit Dir durch Not und Tod! Deine jüngsten Kämpfer wollen Deine treuesten sein!

Heil dem Führer!

Rudolf Schilcher, Bannführer

Die Untersteiermark nach unserem Sieg

Kreisführer Mayerhöfer sprach zur Cillier Bevölkerung

Die Frühjahrsversammlungswelle im Kreis Cilli wurde am 16. März durch eine Großversammlung eröffnet. Es sprach Kreisführer und Landrat SA-Oberführer Mayerhöfer zur Bevölkerung der Sannstadt. Schon lange vor Beginn der Versammlung drängten sich Männer und Frauen in den großen Saal des Deutschen Hauses der bald überfüllt war.

Mit dem Kreisführer betrat Ritterkreuzträger Oberst Treack mit dem Standortältesten Oberstleutnant Lang den Saal. Ortsgruppenführer Wrentschur eröffnete die Großkundgebung. Der Kreisführer führte den gebannt lauschenden Versammlungsteilnehmern die glückliche und zufriedene Untersteiermark im deutschen Lebensraum vor Augen, streifte die 23jährige Verfallszeit, nach der mit der Befreiung im April 1941 den Untersteirern wieder ein besseres Leben winkte. Aber volkstremde kommunistische Kräfte begannen im August 1941 auch in der Untersteiermark zu wühlen und zu hetzen. Die OF brachte unsagbares Leid und Elend über das Land. Die Untersteirer jedoch bewiesen ihre Heimmattreue in ungezählten Fällen, vor allem die untersteirischen Soldaten an der Front, die tapfer, treu und verblissen kämpften und von den Bolschewisten nichts wissen wollten. Da die kommunistische OF bei den Untersteirern keinen Anklang fand, versuchte sie mit allen und auch den verworlichsten Mitteln ihr Ziel zu erreichen, aber es gelang ihnen nicht und wird ihnen auch niemals gelingen. Der Kreisführer zerpflichtete sodann verschiedene Gerüchte,

die von gegnerischer Seite ausgestreut wurden und die Bevölkerung beunruhigen und von ihrer Pflicht abhalten sollten. Aber zur Ehre der Cillier sei gesagt, daß sie zum Großteil treu und unverdrossen arbeiten und sich durch nichts beirren lassen. Scharf geißelte sodann der Kreisführer das Tun und Lassen jener, die ihre Pflicht gegenüber der Volksgemeinschaft vergessen. Aus eigener Anschauung erzählte er sodann vom elenden Leben der Bauern in der Sowjetunion, in diesem großen Friedhof, in dem kein Kinderlachen ertönt.

Die Frage, was aus der Untersteiermark werden sollte, beantwortete der Kreisführer dahin, daß ein Sieg des Bolschewismus die restlose Bolschewisierung unserer schönen Heimat bedeuten und die bekannten Begleiterscheinungen wie Not, Elend, Verklavung und Genickschuß im Gefolge haben würde. Das werde aber nicht eintreten, denn Deutschland wird siegen, und nach dem deutschen Sieg wird die Untersteiermark wieder ein blühender Garten werden. Die Wunden, die dieser Krieg und das Banditenunwesen geschlagen haben, werden mit Hilfe des Reiches wieder geheilt werden und ein Aufbau auf der Grundlage der sozialen Gerechtigkeit wird folgen. Die Untersteirer, so schloß der Kreisführer, haben sich bereits entschieden und im Gedanken an die tapferen, an der Front kämpfenden Männer und Söhne arbeiten und kämpfen auch sie mit für den künftigen Aufbau der Untersteiermark — für den deutschen Sieg.

Gurkfelds Bürgermeister gefallen

Der erste deutsche Bürgermeister und Ortsgruppenführer von Gurkfeld, Pg. Ernst Zurl, ist als Leutnant d. R. bei einem Gegenstoß an der Oder am 5. Februar 1945 gefallen



Pg. Ernst Zurl war ein unermüdlicher, von wahren Nationalsozialismus durchdrungener Aktivist mit einem klaren Blick für das Reale und ein kompromißloser Kämpfer für die Idee des Führers. Und so nahm denn auch die Stadt Gurk-

feld unter seiner Führung einen Aufschwung, wie nie zuvor, und es darf wohl gesagt werden, daß alles, was zum Wohle der Bevölkerung und des Ortes seit 1941 geschaffen wurde, sein eigenes Verdienst war. Durch den Tod des Pg. Ernst Zurl wurde in unsere Reihen eine Lücke gerissen, die wohl kaum je geschlossen werden kann.

Am 23. August 1907 als Sohn eines Kaufmanns in Morobitz bei Gottschee geboren, besuchte er das Gymnasium in Gottschee, das Obergymnasium in Laibach und die Handelsakademie in Agram. In seine Studententzeit fällt auch seine erste politische Betätigung. Unter den deutschen Studenten Agrams war er einer der Tätigsten. Nach Ablegung seines Einjährigjahres gründete er mit seinen Brüdern das große Sägewerk in Morobitz und war zugleich vom Jahre 1937 bis zur Umsiedlung Bürgermeister von Rieg. Dem Schwäbisch-Deutsche Kulturbund gehörte Zurl seit dessen Gründung an, in der Gottscheer Mannschaft war er Sturmführer. Bei der Umsiedlung seiner Gemeinde sorgte er mit größter Umsicht für die klaglose Durchführung.

Die Gottscheer Umsiedler verloren in ihm einen ihrer tüchtigsten und treuesten Männer. Der Gefallene hinterließ eine Gattin, die ihm stets die beste Kameradin war, und zwei Söhne.

Flora von Schweichhardt gestorben. In Graz ist im hohen Alter von 83 Jahren Flora von Schweichhardt, die langjährige unvergeßliche „komische Alte“ der Grazer Bühnen, gestorben. Sie war ein Wiener Schauspielerkind und wurde 1903 für Graz verpflichtet, wo sie bis 1930 wirkte und dann auch als Ruheständlerin verblieb. Noch einmal trat sie 1942 in einer ihrer Glanzrollen, als Großmutter im „Vierten Gebot“ auf und wurde stürmisch umjubelt. Sie war auch die erste Märentante des Grazer Rundfunks.

Den Bund fürs Leben haben in Marburg geschlossen: Boris Korenak und Katharina Jarz, Heinrich Schmon und Therese Wouk, Matthias Murschitsch und Adelheid Pukl, Josef Lipowitsch und Maria Aurednik, Alois Bukowitsch und Otilie Sagorschak und Viktor Psech und Berta Springer.

Vom 19. bis 25. März wird verdunkelt: von 19.00 bis 5.15 Uhr.

TAPFERER UNTERSTEIRER

Aus der Ortsgruppe Lorenzen am Bacher, Kreis Marburg-Land, wurde Gefreiter Hubert Achej mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet.

Abschied von Anni Trieb

Sonntag, den 18. März, wurde in der Nähe von Trifail die Gemeindeangestellte Anni Trieb zusammen mit zwei Männern von Banditen hinterrücks überfallen. Sie selbst und einer ihrer Begleiter wurden getötet, der andere schwer verletzt. So ist Anni Trieb, die

„Ich fühle mich so müde!“

Die natürliche Widerstandskraft des menschlichen Körpers erreicht zu Beginn des Frühlings ihren niedrigsten Stand. Die Sterblichkeit ist im März und April deutlich erhöht, wie es in unserem Sprichwort: „Wen der März nicht will, holt der April“ drastisch zum Ausdruck kommt. Grippeepidemien und Erkältungskrankheiten treten mit Vorliebe im Frühjahr auf, obgleich die klimatischen Voraussetzungen dafür im Herbst mindestens ebenso gegeben wären. In die Reihe dieser Erscheinungen gehört auch eine Störung im Wohlbefinden, die zu der sonst im Frühling wahrnehmbaren Steigerung des allgemeinen Lebensgefühls in merkwürdigem Mißverhältnis steht: die sogenannte Frühjahrsmüdigkeit. Sie überfällt den Menschen gerade dann, wenn die ersten lauen Lüfte des Lenzes durchs Land ziehen. Müdigkeit, Arbeitsunlust und bleiernes Gefühl in den Gliedern halten dann die neuerwachte Lebenslust nieder, denn schon nach geringen Anstrengungen setzt ein lähmendes Empfinden der Schlaptheit und vorzeitige Ermüdung ein.

Diese Frühjahrsmüdigkeit stellt ein Andenken an den Skorbut dar, denn die Wissenschaft nimmt heute übereinstimmend an, daß es sich bei dieser Erscheinung um die allerersten Stadien einer skorbutischen Erkrankung handelt. Wie aber kommt dieser „Vorskorbut“ zustande? Wir wissen, daß der Skorbut durch den Mangel des Vitamin

nur ihrer Arbeit lebte und bei den Vorgesetzten wegen ihrer Pflichttreue, bei den Arbeitskameraden wegen ihres lebensbejahenden Wesens geschätzt wurde, der Mordlust landfremder Banditen zum Opfer gefallen. Auf dem Friedhof nahm Bürgermeister Dr. Moder im Namen der Gemeinde von der so jäh aus dem Leben Gerissenen Abschied. Aus seinen Worten klang das Gelöbnis unverbrüchlicher Treue, zu der uns dieser Opfertod verpflichtet. Ein zahlreiches Trauergefolge, darunter auch ein Vertreter des Steirischen Heimatbundes gab der Toten das letzte Geleit.

C ausgelöst wird. Dieses Vitamin ist nun ganz bevorzugt in frischen Gemüse, wie Spinat, Salat, Löwenzahn und in frischen Früchten, zumal Apfelsinen, Zitronen und Paradiesern (Tomaten), enthalten, die aber gerade in den Frühjahrsmoaten auch zu normalen Zeiten nicht immer reichlich vorhanden sind. Zur Beruhigung kann jedoch gesagt werden, daß eine ausreichende Vitamin-C-Zufuhr auch ohne die frühen Gewächsaushausfrischgemüse und ohne Süßfrüchte möglich ist, denn die einheimischen Wildgemüse, die die Natur jedem mann kostenfrei zur Verfügung stellt, zeichnen sich durch einen erfreulich hohen Gehalt an C-Vitamin aus.

Genannt seien besonders Löwenzahn (Röhr), Brunnenkresse, Sauerrampfe und Schafgarbe. Man kann sie einfach entweder wie Spinat anrichten, von der zarten Blättchen des Löwenzahn und der Kresse aber bekanntlich auch eine vortrefflich mündenden Salat bereiten.

Als hervorragend gute Vitamin-C-Quelle hat sich ferner die Luzerne erwiesen; und da ihr Blatt außerdem reich an anderen Vitaminen ist und ferner viel Kalk und Eisen enthält, so hat man schon den Vorschlag gemacht, die Luzerne zur menschlichen Nahrung heranzuziehen, sei es als Salat und Gemüse oder auch in trockener Form als Mehl usw. Denn noch hat das alte Wort Gültigkeit, nach dem es leichter ist, Erkrankungen vorzubeugen als sie zu heilen.

Wenn Hunde sich legen und Hennen gackern

Jeder von uns hat sicherlich beobachtet, daß sich ein Hund, bevor er sich zur Ruhe niederlegt, wohl zwei, dreimal um seine eigene Achse dreht. Und jeder hat auch schon eine Henne gackern gehört, wenn sie ein Ei gelegt hat.

Die Naturwissenschaften haben nun auch in diese so eigenartigen Angewohnheiten Licht zu bringen versucht und diese Vorkommnisse als „Avajismus“ bezeichnet, — also als ein Zurückgreifen in urgraue Vorzeit, also eine eigentümliche Form von Vererbung.

Alle jetzt als Haustiere von uns Menschen gehaltenen Tiere, wie der Hund, das Rind, Pferd, Huhn usw. lebten ja vor Tausenden von Jahren noch völlig wild in den unwirtlichen Steppen, den Wäldern oder in Gebirgsregionen. Sie waren alle mehr oder weniger den Verfolgungen anderer stärkerer Tiere ausgesetzt und suchten sich möglichst davon zu schützen. Der wilde Hund beispielsweise machte sich des Abends sein Lager in einem schützenden Dickicht, bestanden mit sehr hohem Gras. Um sich eine Liegestatt zu bereiten, mußte er die hohen, oft sehr starken Gräser und Halme zuerst zerknicken und

niedertreten, was er durch mehrmaliges Herumdrehen um seine eigene Achse bewerkstelligte. Als er in Gesellschaft des Menschen nun ein eigenes Lager aus kürzerem Stroh oder dergleichen angewiesen bekam, behielt er diese aus frühesten Zeiten vererbte Angewohnheit eben bei, und so blieb es bis zum heutigen Tage.

Ebenso verhält es sich mit dem Gackern der Henne, wenn sie ein Ei gelegt hat. Die Hühner hatten es bald heraus, daß Raubtiere, wie Füchse, Marder und Wiesel den eben gelegten Eiern eifrig nachstellten. Um nun diese unliebsamen Verfolger von der Spur abzulenken, flogen die wilden Hennen von dem soeben gelegten Ei eine Strecke weg und fingen dort laut zu gackern an, so ob sie dort das Ei gelegt hätten. Es ist anzunehmen, daß die Eieräuber sich zu meist von diesem Trick täuschen ließen, den die Hennen nun aber nicht mehr derart ausführen, sondern sie beginnen jetzt — gemäß der kultivierteren Gegenwart — gleich an der Stelle zu gackern, wo das Ei gelegt wurde.

Guido W. Kupka

Todesstrafe für Volkspfer-Dieb

Der 32jährige Hilfsarbeiter Josef Krall aus Niederwölz, Kreis Murau, entwendete im Februar d. J. aus den Beständen des Volkspfers zwei Woiwesten und einen Sack mit Spinnstoffabfällen. Krall machte sich damit eines schweren Verbrechens gegen die deutsche Volksgemeinschaft schuldig und wurde durch das Sondergericht Leoben auf Grund der Verordnung des Führers zum Schutze des Volkspfers zum Tode verurteilt. Der Führer selbst hat in dieser am 10. Januar 1945 erlassenen Verordnung in klaren Worten den Schutz des Volkspfers und damit seine Bedeutung für das deutsche Volk festgestellt. Jeder, der sich an ihm in irgendeiner Form vergeift, wird mit dem Tode bestraft. Das Urteil des Sondergerichts Leoben stellt somit die Sühne dar für ein Verbrechen, das sich in seiner Niederträchtigkeit nicht nur gegen die Frontsoldaten, die Rückgeführten und Bombengeschädigten, sondern auch gegen den Opferwillen der Volksgemeinschaft richtet!

Sachsenfeld. Hier verschied durch einen Unfall die Landdienstlagerführerin Pgn. Ursula Steinkopf. Die Beerdigung fand am Ortsfriedhof von Sachsenfeld statt. Ortsgruppenführer Steinböck richtete warme Worte des Dankes an die Verstorbene, die wegen ihrer musterhaften Pflichterfüllung stets vorbildlich wirkte. Das Landdienstlager Sachsenfeld verlor in Pgn. Steinkopf eine vorbildliche Lagerführerin. — Kamerad Vinzenz Korent, Lockheizer der Reichsbahn fiel einem feindlichen Tieffliegerangriff zum Opfer. Als schwerverletzt kam er in ein Krankenhaus aber alle ärztliche Kunst war vergebens. Der treue aufopferungsvolle Kamerad erlag den Verletzungen. An der Beerdigung nahmen der Ortsgruppenführer mit seinem Stab und viele Leidtragende teil.

Bad Neuhaus. Rudolf Siwka aus Bad Neuhaus verunglückte tödlich, Frau Apollonia Techemak aus Cilli fiel als Opfer feindlicher Tiefflieger, Josef Hrustel wurde durch die Explosion eines Sprengkörpers getötet. Am 13. März starb Maria Dobowitschnik aus Glanzberg.

Der Ort mit dem umfangreichsten Lawenschutz. Die kleine Ortschaft Langen am Arlberg kann stolz darauf sein, die umfangreichsten Lawenschutzbau-

ten der deutschen Alpen zu besitzen. Bis 700 Meter über die Talsohle trotzen 257 Rechen aus Holz und Eisen sowie 119 gut fundierte Mauern dem Gleitdruck der gewaltigen Schneemassen, die viele Meter hoch auf den Höhen lagern. Den ganzen Winter über arbeiten wetterharte Männer an den Schutzbauten, die noch ständig durch Hartschnee verstärkt werden.

Drei Schwestern zusammen 256 Jahre alt. In Wisowitz (Mähr. Slowakei) lebt die älteste Gastwirtin der ganzen Gegend. Die Frau ist mit ihren 91 Jahren noch in ihrer Gastwirtschaft tätig und bedient selbst die Gäste. Sie hat zwei Schwestern im Alter von 85 und 8 Jahren, so daß die drei Geschwister zusammen 265 Jahre zählen.

Mißglückter Tellschuß. Waffen in Kinderhand haben bei Zittau wieder zu einem höchst beklagenswerten Unfall geführt. Mehrere Jungen schossen in einer Sandgrube aus einem Klein kalibergewehr. Nachdem sie erst auf ein an einen Baum geheftetes Blatt Papier gezielt hatten, fiel es einem Fünfzehnjährigen ein, sich das Blatt an die Mütze zu stecken und einen seiner Kameraden aufzufordern, auf dieses Ziel den „Tellschuß“ abzugeben. Nach anfänglicher Weigerung gab der Junge den Schuß ab, verfehlte das Ziel und traf seinen Kameraden in die Stirn. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Was eine Patrone anrichten kann. Als ein Junge in Niederfrohna (Sachsen) mit einer Patrone spielte, explodierte das Geschöß, und der Junge erlitt schwere Verletzungen an beiden Händen.

Die erste Elefantenhaut. In Königgrätz überwintert ein Zirkus, dem dieser Tage ein Elefant einging. Seine Haut wurde der dortigen Gerberschule übergeben, die damit zum erstenmal in ihrer Geschichte Gelegenheit zur Bearbeitung einer Elefantenhaut erhielt.

Ärztlicher Sonntagsdienst

Marburg. Diensthabende Ärzte: Dr. Rudolf Lofretz, Schmidereggasse 8 (Tel. 26-69), für das linke Draufufer; Dr. Viktor Stacul, Goethestraße 31 (Tel. 28-31), für das rechte Draufufer. Für Zahnkranke: Frau Dr. Streich, Adolf-Hitler-Platz 1. Dienstdauer: Samstag von 14 bis 18 Uhr; Sonntag von 8 bis 10 Uhr. Diensthabende Apotheke: Mohrenapotheke, Herrngasse 12.